

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 230.

Mittwoch, 2. Oktober.

1929.

(6. Fortsetzung.)

Wettlauf um Ellinor.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Senta Medel.

Auf einmal kam ihr ihre ganze Verkleidung widerlich vor, der ganze Trick, der ihr soviel Spaß gemacht hatte, kam ihr vor wie ein Maskenkostüm, das einem zu eng geworden ist, das man durch tolle Stunden hindurch getragen hat, um in einem vernünftigen Moment auf einmal in den Spiegel zu schauen und zu erkennen: Gott, wie entsetzlich dumm und albern ist das alles!

Ellinor stiegen die Tränen in die Augen.

Was hatte sie denn getan?

Warum hatte George ihr nicht geglaubt?

Ach, warum nachdenken und grübeln, nun war alles egal.

Mit seltsam steifen Schritten ging Ellinor aus ihrer Loge. Sie wollte nichts mehr sehen.

Die Pause war zu Ende.

Das Foyer des Theaters war wie ausgestorben.

Ellinor ließ sich an der Garderobe Umhang und Zylinder reichen. Bewundernd sah die Garderobefrau den schönen Jüngling an. Noch ganz jung mußte der Bengel sein, so ein zartes, bartloses Gesicht, so eine schmale weiße Hand.

Ja, ja, die Reichen hatten es gut, die brauchten nicht zu arbeiten, da konnten die Hände weiß bleiben.

Ellinor sah die bewundernden Blicke der Frau. Eine kleine Genugtuung bereitete sie ihrem wunden Herzen. Sie hatte immer gewußt, daß sie schön war. Sie hatte beobachtet gelernt.

Keiner ging an ihrer Erscheinung achtlos vorüber. Sie kannte hinter gesenkten Wimpern neidische Frauenblicke, kannte schlichterne, bewundernde Knabenaugen, oder dreist zupackende Männerblicke, die einem das Blut in die Adern jagen konnten.

Ja, sie war schön, sie wollte schön sein.

Sie blickte zu dem großen Garderobenspiegel, sah einen wundervoll gewachsenen Jünglingskörper, die schmale Stirn, die glatt zurükgestrichenen Haare, den edel geschnittenen Mund und dann ihre Augen, diese Augen, von denen niemand wußte, ob sie blau oder grün waren, ob sie zürnten oder lachten, weil sie in ewigem Wechsel schillerten, Augen, die man nie vergessen konnte.

Nie?

George hatte sie vergessen.

Und plötzlich packte Ellinor eine unbändige Wut, die Wut der getränkten Frau, und aus dieser Wut hinaus, die im Grunde genommen nur verzweifelte Liebe war, faßte sie den Entschluß, nun in einem tollen Wirbel der Ereignisse zu leben, nicht zum Atem zu kommen, um zu vergessen, was man ihr tat.

In diesem Moment öffnete sich leise die Tür einer Loge. Eine junge Frau in einem tief ausgeschnittenen Kleid huschte heraus, tuschelte mit der Garderobefrau, und ließ sich von ihr irgend etwas holen. Neugierig betrachtete sie den schönen jungen Mann, der sich da eben vor dem Spiegel seinen Frackmantel zuband.

Donnerwetter, war der Junge schön.

Wie unachtsamlich ließ das kleine Kofette Wesen das blinkende Achselband ihres Kleides von der Schulter rutschen.

Ellinor sah das Treiben der kleinen Frau, noch hatte sie sich nicht ganz in ihre Rolle hineingefunden,

noch überlegte sie sich nicht, daß das Kofettieren ihr galt, aber als die Kleine jetzt ihren Rocksaum bis zu den Knien hob und ein märchenhaft schönes seidenbestrumpftes Bein zeigte, da wußte Ellinor plötzlich, daß diese nicht mißzuverstehende Kofetterie dem schönen jungen Mann galt, und dieser schöne junge Mann war sie selbst.

Blickschnell schoß ihr ein Gedanke durchs Hirn.

Hier war ein Abenteuer, ein tolles, wirbelndes Abenteuer, bei dem man vergessen konnte.

Und als die kleine Frau jetzt mit zögernden, absichtlich langsamen Schritten zur Logentür wieder zurückkehrte, da war ihr Entschluß gefaßt.

Mit zwei schnellen Schritten stand sie neben der Frau und sagte mit ihrer dunklen, wohlklingenden Stimme:

„Pardon, Madame, warum wollen Sie mich nicht kennen?“

Die kleine Frau stotterte errötend irgend etwas, es klang wie:

„Ach ja, natürlich, ja, Mr. Wolf, nicht wahr?“

Sie hatte natürlich keinen Schimmer, wer der entzückende Mann war, aber diese Chance konnte man sich doch nicht entgehen lassen, also gab man zu, daß man sich kannte. Sie hatte irgend einen Namen genannt, sie kannte gar keinen Mr. Wolf, aber nun mußte der andere sich ja vorstellen, und dann würde man gleich wissen, mit wem man das Vergnügen hatte.

Ellinor hatte natürlich sofort das Manöver der kleinen Frau durchschaut. Sie kam ihr zu Hilfe.

„Madame verwechseln mich mit meinem Better James Wolf, er sieht mir allerdings sehr ähnlich, ich selbst bin Axel Johnson!“

„Ach ja, Axel Johnson, wie konnte ich Sie auch verwechseln!“

Nach einigem Hin und Her stellte es sich heraus, daß die kleine Frau Mabel Peers hieß und daß sie sich schrecklich einsam fühlte, weil ihr Mann verreist sei, Mr. Johnson erinnere sich doch noch an ihren Mann.

„Selbstverständlich!“

Und dann wurde man sehr schnell einig, daß man noch irgendwo zusammen einen Cocktail nehmen wolle, natürlich einen alkoholfreien, weil andere ja nicht erlaubt waren.

Während Ellinors schmale Hände der Frau den Pelzmantel umlegten, stieg noch einmal die Bitterkeit in ihr hoch.

Warum tatest du das, George?

Tränen stiegen bis in die Kehle.

Da drehte sich die kleine Frau um und sagte mit einer hellen, ein wenig triumphierenden Stimme:

„Also gehen wir!“

Mit einem Ruck warf Ellinor den Kopf zurück.

Gehen wir!“

Arm in Arm traten sie in den Regen hinaus.

Beide hatten nicht bemerkt, daß sich eine kleine dunkle Gestalt vom Eingang löste und ihnen folgte.

Jules Smith hatte die Verfolgung aufgenommen.

Das kleine Auto, von Ellinor selbst gesteuert, rasste wie ein Pfeil durch die unendlichen Straßenzüge New Yorks, die wie ein quadratisches Reh die steinernen Häusermassen schachbrettartig einteilten.

Vom Zentralmarkt bis hinab zum Battery schwoll der Verkehr zu einem unabsehbaren Strom, der nie versagte, der immer neue Kräfte ansog und sich in breiten Schwaden durch die Stadt wälzte.

„Wohin wollen wir?“ fragte Ellinor die junge Frau, die sich in ihren Pelz gehüllt dicht an den vermeintlichen Arkel Johnson kuschelte.

„O, wohin Sie wollen! Irgendwohin, wo es lustig ist und wo viele Menschen sind!“

Das ist mir recht, dachte Ellinor, je mehr Trubel um mich herum ist, desto weniger werde ich merken, wie einsam ich bin, und im Grad wird mich so leicht keiner erkennen.

Sie merkte nicht, daß der Wagen Jules Smiths dem ihren in stets gleichbleibendem Abstand folgte.

„Also fahren wir zum Madison Square Palast.“

Die kleine Frau klatschte in die Hände:

„Simulisch!“

Der Madison Square Palast war ein riesiges Vergnügungshaus, das man erst vor wenigen Wochen eröffnet hatte.

Über ein Jahr lang hatte man an dem Palast gebaut, der sich nun wie ein Gigant vierzig Stockwerke hoch erhob.

Der Chef-Ingenieur, Peter Halmer, ein Deutscher, hatte während des Baues ein Heer von Journalisten allein für sich beschäftigt, die die Spalten ihrer Blätter mit Sensationsnachrichten über den Bau des Palastes füllten.

„Schaffen Sie uns eine Feerie, Halmer“, hatte das Baukonjunktium gesagt, „der Palast muß alles bisher Dagewesene rotschlagen!“ Und Halmer hatte ein vierzig Stock hohes Gebäude errichtet, mit allen Schikanen, die man sich nur träumen kann, ein Märchenschloß, das nun im Lichte der tausend bunten Scheinwerfer bis weit hin sichtbar glänzte.

Ellinor und ihre Begleiterin fuhren mit einem der vielen Lifts bis zum Dachgarten hinauf.

Dieser Dachgarten war eine besondere Attraktion des Palastes. Es war eine riesige, glasüberdeckte Halle mit grünem Pflanzenschmuck und wundervollen, blühenden Blumen, Papageien schaukelten sich in goldenen Ringen, kleine Marmorbassins sprudelten, herrlich beleuchtete Springbrunnen, die in allen Farben schillerten und in deren Wassern seltsame exotische Fische schwammen.

Lautlos glitt eine Schar von gut geschulten Dienern in kostbaren stilisierten japanischen Gewändern hin und her und servierte auf silbernen Platten erlesene Speisen.

Gedämpfte Musik erscholl aus einem Wald von Palmen.

Das Schönste aber war der Blick aus den riesigen Glasfenstern auf die Stadt New York, das vierzig Stockwerk tiefer wie eine Schale voll Licht vor einem ausgebreitet lag.

New York brodelte und dampfte, New York schwikte wie ein Boxkämpfer nach getaner Arbeit.

Die Autos, die das Asphalt der Straßen blank polierten, jurrten und brummt in der Broadway-schlucht entlang, die sich in Sekundenfolge ablösenden Flüge der elektrischen Cars hämmerten ihre Glockensignale.

Plötzlich schrillte irgendwo ganz fern ein langgezogenes gelendes Signal: ein Feuerlöschzug segte durch die Straßen! Ringsherum funkelten Lichter in der blauen Nacht, von denen man nicht wußte, ob sie zum Himmel oder zur Erde gehörten.

Vom Dachgarten aus sahen die Gäste in die zwanzig Kilometer lange Broadwayschlucht, die ganz New York in zwei Hälften spaltet.

Irgendwo am Boden dieses heißen, quellenden Schachtes krabbelten wie Ameisen schwarze Gestalten: Menschen.

Seitenstraßen mündeten wie silberglänzende Flüsse. Aus ferner gelegenen Querstraßen quoll ein lichter Nebel auf.

Der Wolkenkratzer des Woolworthgebäudes und des Paramounthauses ragten wie riesige, glühende Pfeile gen Himmel, Riesenspielzeug!

Dann wieder standen Gruppen von eng aneinandergebrängten Turmhäusern, dunkel, schweigsam, wie riesige

Zypressen. Wie Fackeln lohten vierzig Stockwerke hohe Türme auf: Die Dachgärten von Regis, Metropolitan, Waldorf-Astoria und Republic. Wenn man sich ein wenig vorbeugte, so sah man rings am Horizont rote Flammenscheine glühen, die Vorstädte Hoboken, Jersey, City, Brooklyn und East New York. Wie eine Nacht von blinkenden Perlen zogen sich die ausgedehnten Reize der Hochbahnen durch die Häuserhöfchen. Rings um den Palast schossen Lichtfontänen in die Luft. Strahlende Farbenbündel wurden aus unsichtbaren Quellen geschleudert. Riesige Reklameballons schwebten wie Nachtgespenster durch die Luft.

Ein Haus erglühte plötzlich rot auf, Flammen schlugen heraus, im nächsten Moment verlöschte alles, um nach einigen Sekunden wieder im Flammenschein aufzuladern. Eine Reklame für eine Feuerversicherung.

Eine orangefarbene Sonne kreiste wie irrsinnig geworden über den Dächern Manhattans und spielte funkelnde Farbenbündel.

Auf einer weißgetünchten Wand lief unaufhörlich ein Reklamefilm, unaufhörlich wurden den Menschen Sprüche und Namen eingehämmert, die sich im Gehirn mechanisch festsaugen.

„Soap! Milk! Best Butter — here you are, here you are!“

Selbst der phlegmatischste Mensch mit den ruhigsten Nerven mußte in Schwingungen geraten beim Anblick dieser infernalischen Großstadtsymphonie.

„Wie ist das schön!“, sagte Mabel Beers und schaute mit glänzenden Augen um sich. Dann suchte sie mit entzückender Koketterie aus der Speisefarte die raffiniertesten Delikatessen zusammen, knabberte vergnügt Salzmandeln und sprach von Gott und der Welt. „Wissen Sie, Mr. Johnson“, sagte Mabel und schob mit unnachahmlicher Gebärde eine köstliche Frucht in den Mund, „nachher gehen wir aber noch in den Spielsaal. Spielen ist meine Leidenschaft. O, nein, ich bin nicht hoch, offen gestanden, ich habe kein Geld dazu. Ich bin in Geldsachen immer ehrlich, was nutzt es, einem anderen etwas vorzumachen, ich spiele, weil ich spielen muß, es macht so ungeheuer viel Spaß. Man muß etwas riskieren, man muß im Leben einmal alles auf eine Karte setzen, allein schon, um dieses Gefühl kennen zu lernen, sonst stirbt man ja vor Langeweile!“

„Und wenn man dann verliert, kleine Mabel?“

„Nun, dann verliert man! Was liegt daran? Es bietet sich stets eine neue Chance und eines Tages wird man gewinnen!“

Mabel lächelte ihr hübsches Gegenüber verliebt an.

Sie fand den Jungen goldig, er war so herzerfrischend jung. Und sie war doch gerade so einsam und etwas fürs Herz mußte der Mensch doch haben — und Mabel Beers hatte ein sehr weites Herz.

Ellinor hob das Glas.

„Also trinken wir auf diese Chance, kleine Mabel!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Reißverschluss.

Und so erschien die neueste Erfindung, In wundervoll gezahntem Silberpuß, Für lose Teile schaffte sie Verbindung, Hochtönend nannte sie sich: Reißverschluss.

Zuerst erschien er an der Damentasche, Recht zeitgemäß und wirklich originell, Ein stinker Zug — und Masche greift in Masche, Das Auf und Zu vollzieht sich wirklich schnell.

Er schaffte sich die weiteste Verbreitung, Am Überschuh trat er recht häufig auf, Er fordert keine große Vorbereitung, Und paßt vorzüglich in der Zeiten Lauf.

So griff der Reißverschluss in alles weiter, Weil er sich praktisch, zeitgemäß erwies, Und schließlich kam er auch noch in die Kleider, Wo man ihn ganz besonders praktisch pries.

Das Neue wird berühmt mit einem Schlage, Doch spät erkennt man erst den tiefsten Grund, So ist das Neueste der nächsten Tage: Der Reißverschluss am roten Frauenmund.

Unter Kurgästen.

Von Marianne v. Ziegler.

Brunnenpromenade.

Die Kavelle spielt allerhand Aufmunterndes, denn es ist noch früh am Tage. Zuerst sind die Gewissenhaften zur Stelle, die, wie sich's gehört, abends zuvor früh schlafen gegangen sind; ohne besonders leidend zu sein, nehmen sie ihre Kur sehr ernst. Sie trinken, sie baden, sie inhalieren, sie lassen sich einreiben, einspritzen, einpinseln, massieren. Aus ihren Gesichtern spricht Entschlossenheit, die ihres Erfolges sicher ist. Langsamer folgen ihnen die Resignierten. Sie sind hier, weil liebe Angehörige drängen, sie tun, was der Arzt von ihnen fordert, aber tief im Innern wissen sie: es hilft ja alles nicht. Da kommen die Optimisten ganz anders daher. Mit guter Laune unterziehen sie sich der Langeweile ihrer Kur; ein paar Wochen, so denken sie, dann tun wir wieder was wir wollen, dann sollt ihr erst sehen, was wir für Kerle sind! Nun die Angsthäseln; an ihrem Handgepäck merket ihr sie erkennen. Warme Halstücher und Mäntel, Regenschirme, Feldstühlchen sowie einiger Arznei- und Mundvorrat sind ihre ständigen Begleiter.

Die große Welt darf in keinem richtigen Bade fehlen. Schon damit die Menge der übrigen Gäste etwas zu sehen hat. Flüsternd zeigt man sich den Staatsmann, den Eisenkönig, die große Schauspielerin — und jene schöne, leidende Frau, die sich, in kostbare Pelze gehüllt, schwer auf den Arm der rotbadigen Krankenschwester stützt. Man weiß, sie bewohnt die teuersten Zimmer des Kurhotels; man hört, es werden täglich die erlesensten Blumen für sie abgegeben; und man sieht, ihr Leben ist nur ein kleines, schwaches Flämmchen, angstvoll vor jedem Windhauch behütet.

Kurz vor der letzten Musikpause erscheint das behäbige Ehepaar, das auch einmal etwas für seine Gesundheit tun, aber dabei angenehm leben will. Zufrieden lächelnd tragen die beiden ihr Brunnenglas unter den rauschenden Bäumen auf und ab und eins hat das andre im Verdacht, daß es — schwupp — in unbewachten Augenblicken ein Weniges von dem bitteren Trank weggiebt. Treffen sie Gleichgesinnte, so verabreden sie sofort einen Frühschoppen und einen Nachmittagsausflug und streben dann im Gefühl erfüllter Pflicht ihrem wohlbesetzten Frühstückstisch zu.

und Begleitung.

So liebt man wohl in der Kurliste. Mal ist es die Gattin, mal Sohn und Tochter, mal auch nur eine bezahlte Kraft. Oft ist der Name gar nicht genannt, denn dem Kurkomitee ist der Patient die Hauptsache, der hier Seilung sucht und den Ruhm des Bades vermehren wird. Und doch, was wäre das Bad ohne sie, die Begleiter, die sich tagsüber auf Straten und Promenaden so fröhlich breit machen, die Tee trinken und Tennis spielen, tanzen und flitzen, im Auto und Wagen in der Welt herumfahren und einen Anschein von Fröhlichkeit und Lebensgenuss da verbreiten, wo sonst nur die Gebrechlichkeit des Menschen, seine hundertlei Leiden, seine Angst vor Krankheit und Tod und seine verzweifelte Verurteilung, ihnen zu entrinnen, die erste Rolle spielen würden. Die Begleiter, die Glücklichen, die gar nicht hier zu sein brauchen, genießen alles das, was eine besorgte Baderverwaltung an Schönheit und Begehen geschaffen hat und wofür den anderen, den Hauptpersonen, die von früh bis spät der Pflicht ihrer Gesundung hingegeben sind, kaum Zeit bleibt. Die Begleiter stellen das Tableau des bunten Lebens, an dem die anderen sich als Zuschauer erfreuen mögen, da sie doch selbst nicht mitspielen dürfen.

Achtung! Aufnahme!

Palmengruppe und Blumenrabatten auf smaragdgrünem Rasen vor üppigem Baumwuchs: gute Szenerie. Ein Kurbelkasten wird aufgebaut. Um ihn schließt sich sofort ein Kreis von interessierten Nichtstuern. Das Spiel kann beginnen. Borerst ist aber noch gar nichts los. Wo bleiben die Darsteller? Gehört vielleicht die pompöse Dame zu ihnen, die eben ihre kunstvolle Bemalung im Spiegel prüft? Oder der kesse Jüngling dort mit den Oxfordhosen, der wie ein Henschenbrecher aussieht? Oder — falls es sich um eine Komödie handelt, wartet man vielleicht auf den ungeheuer biden Mann, der einen so funkelnagelneuen blauen Janker trägt und sich schnaufend herbeidrängt? Man mustert sich gegenseitig. Einer hält mißtrauisch und neiderfüllt den andern für die Hauptperson. Herr Bieffe, solide und dauerhaft in Loden und Nägelschuhe gekleidet, schiebt sich und die Gattin, auf deren Lodenbau ein grünes Büttchen thront, in den Vordergrund: „Nu immer zu, Mathilde, dann kommen wir auch drauf!“

Ein sachverständiger Herr erklärt mit beredtem Munde die Situation: „Hier vor der Bank also wird eine Aufnahme gedreht werden. Die Kamera — ganz neu, wie man sieht, — ist ein prima amerikanisches Modell. (Das steht übrigens auf

dem Koffer, dem sie eben entnommen wurde.) Der Operateur, sehen Sie, muß die Sonne, die eben hier, hinter sich, oder doch seitlich haben. — „Der Regisseur!“ flüstert jemand in Ehrfurcht. Natürlich! Und alles lauscht andächtig den Erklärungen, die der sachverständige Herr bereitwillig von sich gibt.

Schritte nahen. Die Hälse werden lang. Jetzt! Das sind die Richtigen! Eine schlante Dame, Haupteindruck: seelenvolle Augen und Beine, nimmt vorsichtig Platz auf der Bank, an ihrer Seite ein Cavalier — ach, neben ihm verblaßt auch die Pracht des Oxfordhosen! Ein junger Mann, der seine Requisiten in einer Art von Verbandkasten mit sich trägt, tritt prüfend vor das liebende Paar, betupft vorsichtig mit der Puderquaste die geschminkten, unbeweglichen Gesichter, die in der warmen Sonne zu glänzen anfangen.

„Achtung! Es wird gleich losgehen!“ versichert der sachverständige Herr. Alles hängt an seinem Munde.

Da erscheint pustend, schwinkend, ein gerolltes Manuskript wie einen Feldherrnstab schwingend, der wahre Beherrscher der Szene. Vor seinem Napoleonsbild und der befehlenden Gebärde teilt sich die Menge. „Bitte die Herrschaften, alles zurücktreten!“ und noch einmal, strenger: „Wer hier nichts zu tun hat, nicht wahr. —!“ Schweigend, gehorsam räumt man das Feld. Und siehe da, der sachverständige Herr ist einer der ersten, die ins Nichts zurücktauchen.

Tanztee.

Parkterrasse. Unter bunten Sonnenschirmen die neuesten Modeschöpfungen und die Leute, die so etwas sehen wollen. Darunter auch Ernst und Emmy auf der Hochzeitsreise, frisch aus der wohlhabenden Provinz, im Glanz ihrer eigenen funkelnagelneuen Garderobe. Sie sieht aus wie eine süße Puppe, die man eben aus der Schachtel genommen hat. Er, ein wenig beengt von der Pracht ringsum und seiner ungewohnten Würde als Ehemann, ist heilfroh, nach zwei oder drei Tänzen mit ihr im sicheren Hafen der Klubstube gelandet zu sein, den er nicht mehr zu verlassen gedenkt. „Das Zusehen macht eigentlich mehr Spaß“, erklärt er. Sie schielt mit eifrig roten Wädden hinüber zu den Tanzenden. Aber — wenn man gerade vierzehn Tage verheiratet ist — „Du hast recht, Schatz“, flüstert sie und löffelt gehorsam Erdbeeren mit Sahne.

Da geschieht das Aufregende. Von allen den fabelhaft eleganten Tänzern der Schönsche — der Schnitt seines Blaziers schmettert selbst Ernsts neuen Reizeanzug ins Nichts zurück — tritt an ihren Tisch, verbeugt sich vor Ernst: „Sie gestatten?“, dann ein Stück tiefer vor der errötenden Emmy. Magnetisch angezogen erhebt sie sich und fühlt schon den sicheren Führergriff unter ihrem Schulterblatt, ehe sie noch Ernsts Erlaubnis eingeholt hat. Halb stolz, halb schuldbewußt schaut sie zu ihm zurück; gottlob, er lächelt ihr zu. Sie gleitet im Arm des fabelhaften Tänzers dahin wie in einem seltsamen Traum. Er duftet nach Fenchel vierge, er tanzt — so hat sie nie getanzt! Wenn Ernst wüßte, welche Wonne sie empfindet — eigentlich ist das schrecklich; sie hätte Nein sagen sollen. Aber sie ist doch so stolz, daß der Herrliche sein Auge auf sie geworfen hat!

Und stolz ist auch Ernst, trotz der brennenden Eifersuchtsqual, die er mutig im Bufen erstickt. Er seht sich gerade, steht um sich: „Ja, Herrschaften, das ist nun meine Frau! Diese Frau, die selbst von den verwöhntesten Männern begehrt wird!“

Der Tanz ist zu Ende. Emmy leht hochrot und seltsam zu Ernst und ihren Erdbeeren zurück. Der Gigolo verneigt sich tief, wortlosen Dank markierend. Dann holt er mit derselben undurchdringlichen Miene zum nächsten Tanz die dicke Direktorsgattin, die sein Brotherr, der Hotelier, ihm besonders ans Herz gelegt hat.

Sinfoniekonzert.

Mitten im nächtlich schweigenden Park steht das Konzerthaus, lodt mit erleuchteten Fenstern und geöffneten Türen, mit grünen, blauen und roten Plakaten: Heute Sinfoniekonzert. Aber die vordersten Plätze, die anspruchsvollen Lehnstühle, bleiben beharrlich leer. Die elegante Welt versammelt sich zu dieser Stunde im Kasino um den Spieltisch oder bestaunt ein exotisches Tanzpaar. Auch die übrigen Reihen füllen sich langsam, zögernd. Denn rings in den Kaffeehäusern, Bars und Hotelkloven sitzen fest gesättigte und zufriedene Existenzen bei ihrem wohlverdienten Glas Bier oder drehen sich unermüdete Paare zum Gurren und Pausen der Zazaband.

Im Konzerthaus ist es heute ein wenig wie in der Kirche: die den Weg hereinfinden, sind zumeist nicht hübsch, nicht reich oder nicht gesund, Stiefkinder des Lebens. Aber gerade wie unser Herrgott spricht Beethoven zu ihnen: „Kommt zu mir, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquiden!“

Der Dichter und die Muse.

Von E. Van Vidth de Zende.

„Ich denke, daß er in dem kleinen, einsamen Dorfe sehr mühsam arbeiten können wird: da gibt es nichts, was ihn stört,“ sagte Tante Bertha, während sie an ihrer Decke weiterhäkelte.

„Ja, und das Häuschen, das er gemietet hat, liegt noch ein ganzes Ende außerhalb des Dorfes,“ antwortete Tante Agathe, die immer alles besser wußte.

Sie sprachen von ihrem Neffen Emil.

Emil war Dichter; er lebte von dem Monatsgehalt, das die zwei unverheirateten alten Tanten ihm gaben. Emil hatte vor fünf Jahren einen Band Gedichte unter dem Titel „Im Schatten“ veröffentlicht, und die Kritik war ziemlich einig darüber gewesen, daß es durchaus nicht notwendig war, mit derartigen Versen in die Öffentlichkeit zu treten. Aber die Tanten hatten jede ein in Marquinsleder gebundenes Exemplar erhalten; und seitdem opferten sie jeden Monat mit Liebe auf dem Altar des Ruhms, wie sie es — in Nachahmung des jungen Dichters — zu bezeichnen pflegten. Emil wohnte in derselben Stadt, in der die Tanten wohnten, aber vor drei Monaten war der Geist über ihn gekommen, und er fühlte, daß ein zweites Meisterwerk sich anbahnte. Er fand darum, daß er sich für einige Zeit in ein kleines Haus in einem abgelegenen Dorf im Süden des Landes zurückziehen müsse.

Tante Agathe hatte Tee eingegossen und kam wieder auf das geliebte Thema zurück.

„Er schreibt jede Woche, daß es gut vorwärts geht mit seinem neuen Werk. Und jedesmal schreibt er, daß er dort so ruhig lebt, nur mit seiner Muse.“

„Ja,“ wiederholte Tante Bertha, „nur mit seiner Muse.“ „Sag' mal, was ist eigentlich eine Muse?“

„Weißt du das nicht? Eine Muse ist eine Frau...“

„Eine Frau?“

„Ja, aber keine gewöhnliche Frau, wie du und ich. Eine Muse ist eine, wie soll ich sagen, eine nicht wirkliche Frau in einem langen weißen Kleid...“

„Einem langen, weißen Kleid?“

„Ja, einem langen, weißen, griechischen Gewand. Und die nicht wirkliche Frau kommt zu dem Künstler, wenn er arbeiten muß, verstehst du?“

„Ja, gewiß,“ sagte Tante Bertha. Sie verstand zwar nicht sehr viel davon, aber das wagte sie nicht zu bekennen. Einen Monat später hatten die Tanten sich einen reizen Plan ausgedacht: sie wollten Emil gemeinsam überraschen, den armen Jungen, der dort so allein und fern von der Welt sich mit seinem neuen Meisterwerk abplagte!

Aber gerade am letzten Tage erkältete sich Tante Agathe, und wenn Tante Agathe im Sommer erkältet ist, muß sie immer doppelt aufpassen.

Tante Bertha sollte nun die große Reise allein antreten, denn Tante Agathe hatte den Kuchen gebacken, den Emil so sehr liebte.

Tante Bertha, ein Hütchen mit wippenden Zettsteinen auf dem Kopf, ging also auf die Reise. Sie hatte eine Kiste in ihrem Pompadour, auf der stand: hier umsteigen, dort die Tramp nehmen, usw. und kam schließlich ohne Unfall in dem Dorf und bei ihrem Neffen Emil an.

Tante Bertha kam auch wohlbehalten zurück. Sie war sehr befriedigt von ihrer Reise. Sie erzählte nicht viel davon, denn sie hatte nie viel zu erzählen, aber sie war doch sehr zufrieden über den Besuch bei dem braven Emil.

Seitdem waren ein paar Wochen vergangen. Eines Mittags war Tante Agathe wieder einmal recht knippsch zu Tante Bertha. Tante Agathe nörgelte immer ein bißchen, aber an diesem Nachmittag war sie besonders unangenehm. Der Streik ging um etwas, das in der Zeitung gestanden hatte und wovon Tante Bertha, wie gewöhnlich, wieder nichts begriffen hatte.

„Verstehst du das nicht?“ hatte Tante Agathe gereizt gefragt. „Weißt du nicht einmal das? Wie ist das möglich?“

Darauf hatte Tante Bertha ruhig geantwortet:

„Du mußt auch nicht glauben, daß du alles weißt.“

„Na, jedenfalls eine ganze Menge.“

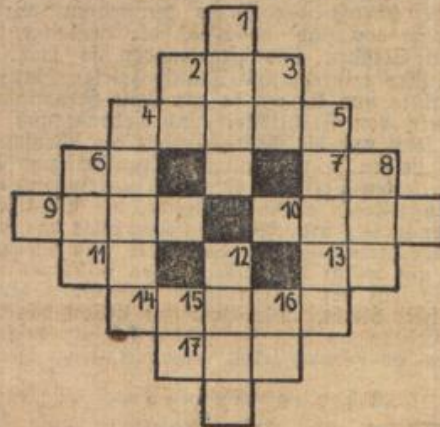
„So, findest du? Neulich war es aber nicht der Fall. Eine Muse war nach deiner Meinung eine nicht wirkliche Frau in einem langen weißen Kleid, in einem langen griechischen Gewand! Jawohl! Nicht wirklich? Emil war gerade dabei, mit ihr durch den Garten zu tollen, als ich ankam. Und ein langes, weißes Gewand? Hat sich was! Rücken bis zum Knie, ich hab' es selbst gesehen!“

(Aus dem Holländischen von Lucie Blochert.)

Gesellschaft und Mode

Wo bleiben die neuen Tänze? Das Tanzfieber der ersten Jahre nach dem Kriege hat beträchtlich nachgelassen; die stürmischen Rhythmen, mit denen die Jazzmode uns be-
alligte, haben sich gemäßig, und der eine Zeitslang ent-
thronte König des Ballsaales, der Walzer, ist zurückgekehrt.
Aber man verlangt nach neuen Sensationen auf dem Parlett,
um die Tanzlust wieder zu beleben, und fragt beim Beginn
der Winterfaison: „Wo sind die neuen Tänze?“ Die Tanz-
meister und die Komponisten der Welt arbeiten fieberhaft
an der Schöpfung solcher choreographischen Wunder, und
regelmäßig tauchen im Sommer Nachrichten über neue
Schritte und Touren auf, die unter den phantastischsten
Titeln angepriesen werden, aber ebenso regelmäßig ver-
schwinden diese Eintagsfliegen wieder in dem Ortus der
Vergessenheit, und in diesem Jahre ist nicht ein einziges
Herbstmodell der neuen Tanzmode in den Ballsaal gelangt.
Wo sind sie alle hin, diese neuen Tänze, von denen wir ver-
nahmen? Wo sind der „Zuderschnitt“, der „Kakenschnitt“, der
ebenso kühne wie unmögliche „Seebie Seebie“, wo sind die
Vale-Blues, die eine Zeitslang von der Neuen Welt aus
ebenso propagiert wurden wie der „Kintaju“ und der
Stampfschnitt? Sie sind alle eines ebenso schnellen wie un-
rühmlichen Endes verblieben. Nichtsdestoweniger wartet
der Gesellschaftstanz auf eine erfolgreiche Neuheit, und denen,
die diesen Tanz schaffen würden, kann man große Reichtümer
vorherzusagen. Aber so begeistert auch jede Erfindung zunächst
aufgenommen wird, so rasch verflüchtigt sich die Begeisterung.
Man hat daher zu dem Ausweg gegriffen, ältere Tanz-
formen modern umzugestalten und mit neuen Varianten zu
versehen. Die neuen Tänze haben so wenig Aussicht auf
Dauer, weil sie in der Musik unoriginell und banal und in
der Durchführung steif oder grotesk sind. Nachdem man aus
dem Jazz-Rausch erwacht ist, wünscht man eine Verbindung
des neuen Rhythmus, der der Menschheit ins Blut über-
gegangen ist, mit der Grazie und Bornehmtheit der alten
Tänze. Der einzige Neuling, der in diesem Herbst schüchtern
an die Pforten des modernen Tanzsaals klopfte, kommt aus
England und führt den Namen der „Sechs-Acht“. Man hat
sich bei seiner Ausgestaltung die größte Mühe gegeben, und
die bedeutendsten englischen Tanzlehrer sind bei dieser Arbeit
beteiligt.

Kreuzworträtsel.



Wagerecht: 2. Geographische Bezeichnung. 4. Stadt in der Niederlausitz. 6. Französischer Artikel. 7. Fürwort. 9. Nahrungsmittel. 10. Anruf für Kellner. 11. Präposition. 13. Doppelvokal. 14. Nachkomme. 17. Erdprodukt. — Senkrecht: 1. Begriff für weich. 2. Abgekürzte Firmenbezeichnung. 3. Abgekürzter Elternname. 4. Französischer Fluß. 5. Unangenehmer Zustand. 6. Ausländische Währung. 8. Gewässer. 12. Fluß im Harz. 15. Englisch nein. 16. Arabisches Bindewort.

Auflösung des Kreuzworträtsels in Nr. 224: Wagerecht: 2. Erwin. 5. Abt. 7. Aga. 9. Ur. 10. Akt. 12. Bandoneon. 15. Balasaita. 19. An. 20. Bei. 21. Er. 22. Etc. 24. Inn. 25. Orden. — Senkrecht: 1. Laub. 2. Et. 3. Ka. 4. Bahn. 6. Brabant. 8. Gießen. 10. Ad. 11. Kohle. 13. Stil. 14. Eli. 15. Bär. 16. Ab. 17. Hi. 18. Arno. 23. Co. 24. In.